

Aktion Sühnezeichen/Friedensdienste . Allgemeine Homosexuelle Aktion . Antifa - Bund der Antifaschisten . Antirassistische Initiative . Arbeitsgemeinschaft verfolgter Sozialdemokraten . Berliner Freunde der Völker Rußlands . Berliner Geschichtswerkstatt . Berliner Kulturrat . Berliner Vereinigung ehemaliger Teilnehmer am antifaschistischen Widerstand, Verfolgter des Naziregimes und Hinterbliebener . Berufsverband Bildender Künstler . Cinti-Union Berlin . Deutscher Freidenkerverband . Evangelische Akademie Berlin . Evangelische Jugend Berlin . Freunde der deutschen Kinemathek . Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft . Naturfreundejugend Deutschlands . Neue Gesellschaft für Bildende Kunst . Neuköllner Kulturverein . Niederländisch-ökumenische Gemeinde . Sozialistische Jugend Deutschlands/Die Falken . VVN-Verband der Antifaschistinnen und Antifaschisten . Werkbund-Archiv .

zusammengeschlossen zum Verein

AKTIVES MUSEUM Faschismus und Widerstand in Berlin

Mitgliederrundbrief Nr. 22

Juni 1993

Liebe Mitglieder, liebe Freundinnen und Freunde,

allen, die uns in den letzten Monaten eine Spende für unsere Arbeit gesandt haben, danken wir sehr herzlich.

Wir bitten die Bezieher des Rundbriefs, die nicht Mitglieder sind oder mit uns Schriftenaustausch vereinbart haben und die bisher noch keine Spende überwiesen haben, das, wenn es ihnen möglich ist, in den nächsten Wochen zu tun und zwar mit dem Formular, das dem vorigen Rundbrief beilag. Der Beleg für den Auftraggeber gilt als Spendenbescheinigung für Ihr Finanzamt.

Wir hoffen, daß bei unserer handgearbeiteten Umstellung der Postleitzahlen - ein Computer-Umstellungsprogramm konnten wir uns nicht leisten - alles glatt gegangen ist und die Rundbriefe daher auch schnell ankommen. Wenn eine Postleitzahl falsch ist, bitten wir um Nachricht, damit wir den Fehler korrigieren können.

Alle Berliner Mitglieder, Freundinnen und Freunde bitten wir um Hilfe am Sonntag, den 12. September. Wie in den vergangenen Jahren, findet dann wieder der "Tag der Erinnerung, Mahnung und Begegnung" statt. Wir brauchen Hilfe beim Stand des Aktiven Museums. Wer uns an diesem Tag helfen kann, an diesem Stand fürs Aktive Museum und seine Ziele zu werben, wird gebeten, sich bei unserer Geschäftsstelle zu melden.

Geschäfts- und Dokumentationsstelle:

Alte Schönhauser Str. 9 - 10, 10119 Berlin

Telefon: 030/281 51 98 , FAX Anschluß: seit August 1992 beantragt, leider immer noch nicht angeschlossen

Konto 610012282 bei der Berliner Sparkasse BLZ 100 500 00

Inhaltsverzeichnis

Christine Fischer-Defoy: Ein Museum als "moralische Anstalt" Zur Eröffnung des Holocaust Memorial Museum in Washington	S. 3
Dokumentiert: Ein Artikel von Lea Rosh aus dem Jahre 1985 - leider wieder aktuell	S. 6
Hans-Ernst Mittag: Neueinrichtung der Neuen Wache	S. 7
Dokumentiert: Heinz Knobloch zur Zentralen Gedenkstätte in der Neuen Wache	S. 8
Dokumentiert: Zum 8. Mai - Gedenktafel-Guerilla unterwegs	S. 11
Zehn Jahre Aktives Museum - Jubiläumsfeier am 6. Juni	S. 14
Dokumentiert: Die Allgemeine Jüdische Wochenzeitung zu unserem Jubiläum	S. 25
Tagesseminar der Stiftung Topographie des Terrors am 6. 9.	S. 26
Buchempfehlung für den Urlaub	S. 28

Redaktion dieses Rundbriefs: Christiane Hoss

Christine Fischer-Defoy

Ein Museum als "moralische Anstalt" - Zur Eröffnung des Holocaust Memorial Museums in Washington

Am 22. April wurde in Washington das "Holocaust Memorial Museum" nach siebenjähriger Vorbereitungszeit eröffnet. In unmittelbarer Nähe der Museumsmeile der amerikanischen Hauptstadt, zwischen Capitol und Weißem Haus gelegen, definiert dieses Museum neben der Erinnerung an die Ermordung von Millionen Opfern der Nazi-Diktatur als seine wichtigste Mission die Aufgabe, die Besucher zum Nachdenken darüber anzuregen, welche moralische Verantwortung sie selbst heute als Bürger einer freien Welt haben. Das Gebäude des Museums wurde von dem deutsch-amerikanischen Architekten James Ingo Freed entworfen, der sich nach intensivem Studium der Architektur der NS-Zeit dazu entschloß, assoziative Elemente zum Thema des Museums in die Gestaltung des Gebäudes einzubeziehen. Auf vier Etagen wird die Geschichte des Holocaust von der Machtübertragung an die Nationalsozialisten bis zu den Nürnberger Kriegsverbrecherprozessen dargestellt. Neben Text- und Bildtafeln gibt es zahlreiche Originalobjekte oder Abgüsse von Originalen, sei es ein Stück der Mauer des Warschauer Ghettos, der Torbogen eines der deutschen KZs mit der Aufschrift "Arbeit macht frei" oder ein Berg von Koffern aus dem Vernichtungslager Auschwitz. Dargestellt wird nicht nur die Politik in Nazi-Deutschland, sondern auch die Reaktion des Auslandes einschließlich der USA selbst, so etwa die Weigerung amerikanischer Militärs, das Vernichtungslager Auschwitz zu bombardieren. Der Dokumentation ist ein Kinder-Museum angeschlossen, in dem versucht wird, die Geschichte des Holocaust am Beispiel eines jüdischen Kindes zu erzählen. Neben Vortrags- und Kinosaal gibt es in der fünften Etage Räume für die wissenschaftliche Forschung. Christine Fischer-Defoy, die als Vertreterin des "Aktiven Museum Faschismus und Widerstand in Berlin" zu einer Vorbesichtigung eingeladen war, sprach mit Dr. Sybil Milton, dem "spiritus rector" des Holocaust Memorial Museums in Washington.

Christine Fischer-Defoy: Das Holocaust Memorial Museum ist jetzt seit einigen Tagen geöffnet, es kommen zum ersten mal Besucher hier herein, wie sind die ersten Reaktionen? Entspricht es etwa dem, was Sie sich in all den Jahren der Vorbereitung vorgestellt haben, was Sie sich gewünscht haben?

Sybil Milton: Einige Leute wußten schon etwas davon, was zu erwarten war, durch Komitee-Sitzungen und durch die Präsentationen unseres Vorhabens, denn wir haben ein riesiges Modell drei Jahre lang mit Besuchern diskutiert, wo wir den Leuten erklärt haben, wie diese Ausstellung funktionieren soll. Wenn sie etwas problematisch finden würden, sollten sie das in der Vorbereitungszeit mit uns besprechen, sodaß man die Zeit hatte, das zu ändern. Wir sind tief betroffen davon, daß sehr viele Leute so emotionell reagieren. Auf der einen Seite finden wir das sehr gut, auf der anderen Seite hoffen wir, daß sie das nicht vom Nachdenken abhält. Aber wir sind auch bereit, kritische Worte zu hören, nicht nur Gratulationen.

Fischer-Defoy: Sie sind auch im Beirat zum Museum im Haus der Wannsee-Konferenz in Berlin. Dieses Holocaust Memorial Museum in Washington unterscheidet sich von dem Berliner Museum schon auf den ersten Eindruck dadurch, daß sehr viel mehr emotionalisierende Elemente vorhanden sind.

Milton: Erstens hat man viel mehr dreidimensionale Artefakte und Gegenstände. Das Museum in Wannsee ist zweidimensional, ziemlich "flach" in der Hinsicht, daß es nur Bilder und riesig große Texttafeln zeigt. Hier sind die Tafeln zusammen mit originalen Objekten, mit Fotos von einzelnen Menschen zu sehen, zwar auch ab und zu mit zweidimensionalen Tafeln, aber auch mit Videos. Und dadurch sind die Materialien der Ausstellung anders und breiter. Dazu kommt noch ein Problem: In dem Museum in Wannsee kann fast jeder deutsche Besucher deutsch lesen. Hier darf man nicht vermuten, daß zum Thema Holocaust, in dem mehr als 14 verschiedenen Fremdsprachen nötig wären, eine klare und zeitgemäße Übersetzung für alle Besucher zu erreichen ist.

Fischer-Defoy: Womit ich, wenn ich ehrlich bin, Probleme hatte, ist das Kinder-Museum, in dem die Lebensgeschichte eines jüdischen Kindes in sehr realistisch nachgebauten Räumen vom Kinderzimmer bis zum KZ nacherzählt wird. Das nachempfundene KZ als "Erlebnisraum" für Kinder schien mir doch sehr "amerikanisch", aber vielleicht kann man es nur gerecht beurteilen, wenn man es mit Kindern besucht und sieht, wie sie darauf reagieren. Gibt es über diesen Teil des Museums Diskussionen?

Milton: Ja, zum Beispiel hat unsere Wanderausstellung zum Thema "Das Schicksal eines deutsch-jüdischen Kindes" eine ganz andere Auffassung und Gestaltung als die Dauer-Installation innerhalb des Museums. Die Wanderausstellung ist viel strammer strukturiert: nur historische Objekte ohne den Versuch einer Gesamtgeschichte oder -erzählung. Es ist historischer, kleiner und in einem ganz anderen Stil gehalten. Dieser Teil des Museums wurde von einem anderen Team erarbeitet.

Fischer-Defoy: Was mir bei dem Kinder-Museum sehr gut gefallen hat, ist der biographische Ansatz, weil ich auch denke, das ist der leichteste Zugang, der es Kindern ermöglicht, sich mit Geschichte zu identifizieren. Dem entspricht in der ständigen Ausstellung für die Erwachsenen die Idee mit den Personalausweisen, die jeder Besucher am Eingang erhält, und die ihm im Verlauf der Ausstellung Stationen des Lebens eines etwa gleichaltigen Menschen während der NS-Zeit vermitteln. Auch diese Idee war in den Vordiskussionen der Konzeption umstritten. Aber ich habe bei mir und anderen Besuchern erlebt, wie diese Ausweiskarte dazu beiträgt, sich ganz unmittelbar für sich persönlich darüber klar zu werden: Was wäre mit mir in diesen Jahren passiert?

Milton: Wir haben mit Absicht nur Geschlecht und Alter als Kriterien angegeben, nicht Religion oder Beruf oder die betroffenen Opfergruppen, damit sich Leute in das Schicksal von anderen Menschen ihres Alters und Geschlechts hineinversetzen können. Wir wollten damit verhindern, daß man sich nur noch tiefer in die Identität der eigenen Gruppe zurückzieht. Und ein Mensch besteht simultan aus vielen Identitäten, die nicht nur religiös,

national oder durch das Berufsleben bestimmt werden. Deswegen versuchen wir, diese verschiedenen Schichten zu durchbrechen.

Fischer-Defoy: Ein Aspekt, der in den Medien stark diskutiert wurde, war der Anteil zeitgenössischer bildender Kunst innerhalb des Museums. Für mich paßt die Stahlskulptur von Richard Serra sehr eindrucksvoll in die Gesamtstruktur, weil sie auch mit der Architektur des Museums korrespondiert. Die anderen Bilder und Skulpturen machen mir Probleme, weil sie "harmlos" und dekorativ erscheinen im Verhältnis zu dem kaum künstlerisch darstellbaren Thema des Museums. Wie sehen Sie das?

Milton: Ich finde schade, daß die Besucher bisher nicht genügend über diese Kunstwerke informiert wurden. Es gibt keine Auflistung oder Beschreibung der Arbeiten. Die Bilder sind nicht von uns ausgesucht worden, es gab hierzu einen Wettbewerb, und ein internationales Komitee hat über diese Kunstwerke entschieden. Wir stehen hier nicht an einem historischen Ort, nicht auf einem KZ-Gelände, das die Geschichte des Holocaust erzählt, wir sind in Washington. Die Problematik ist, inwieweit abstrakte moderne Kunst von diesem Thema ablenkt oder aber die Wirkung des Themas verstärkt, und gestern, als ich durch die Ausstellung ging, habe selbst ich gesagt: Was sind diese weißen viereckigen Dinger? Nicht, weil ich nichts davon wußte, sondern weil ich mich fragte: warum hängt das hier? Das ist problematisch, und es muß weiter durchdacht werden, ob die zeitgenössische Kunstwerke auf eine andere Art einzubauen wäre.

Fischer-Defoy: Was einhellig große Zustimmung gefunden hat, auch von mir, ist das Übereinstimmen von "Innen" und "Außen", das heißt, die Struktur des Gebäudes nach einem Entwurf des Architekten James Ingo Freed und das Thema des Museums. Es ist ein sehr massives Gebäude, das aber zugleich sehr viel Transparenz hat, es gibt immer wieder die Möglichkeit, von oben in den Innenhof, die "Hall of Witness" (Halle der Zeugen, des Zeugnisses) hineinzuschauen, man fühlt sich nicht eingesperrt, obwohl der Weg, den die Besucher gehen, durch die Architektur vorgeschrieben ist. Das Gebäude vermittelt vielfältige Assoziationen, die alle um das Thema Holocaust kreisen, sei es die Fassade einer Synagoge, sei es eine Fabrikhalle, ein Schiff oder ein Gefängnis.

Milton: Ich hoffe nur, daß es nicht wie Stimmungsmusik wirkt. Nur wenn es nicht diese Art von Eindruck hervorbringt, das ist mein einziger Vorbehalt. Man sollte an das Thema durch das Gebäude und die Architektur erinnert und darauf konzentriert werden ohne eine Art stumpfer Stimmungsmusik. Und das ist die Frage, ob es wirklich so wirkt, das werden wir erst mit der Zeit herausfinden. Es ist groß und geräumig, es gibt nicht das Problem der Enge, sondern eher das der symbolischen Benutzung von Metall, von Metallkästen, von der Rauheit der Ziegelsteine. Auch wenn wir sehr eng in dem großen Vorbereitungsstab miteinander gearbeitet haben, es waren über 60 Leute, die mehr als sieben Jahre insgesamt an der Planung dieses Gebäudes beteiligt waren, sind wir über gewisse Dinge noch nicht so gut informiert, wie wir sein müßten. Das ist eine Frage der Zeit und der Eingewöhnung. Ich selbst mit erst heute vor einer Woche hier mit meinem Büro eingezogen.

Von Lea Rosh

Preisfrage: Wer sind die Heroen unserer Nation? Ich fürchte, wir müssen nach der Sommerpause dringend darüber klar werden. Denn unser Kanzler will ihnen ein Mahnmal setzen. Vielleicht auch nur ein Denkmal. So genau weiß er das offenbar noch nicht. Viel schlimmer: Er weiß auch noch nicht, an wen gemahnt oder gedacht werden soll. An die „Opfer des Krieges und der NS-Gewaltherrschaft“, so hoffen Gutgläubige. Nehmen wir mal an, sie würden sich darin nicht irren. Nach Bitburg und Bergen-Belsen wissen wir doch, wen dieser Kanzler alles zusammenlegen will: Wehrmachtssoldaten einschließlich Waffen-SS, Juden, allenfalls noch ein paar Widerstandskämpfer, vorausgesetzt, es handelt sich nicht um Linke, gar Kommunisten. Von Zigeunern, Homosexuellen, Jehovas Zeugen mußte er sich erst etwas vom Bundespräsidenten erzählen lassen.

Nur für den Fall, daß Herr Kohl und Herr Dregger uns wieder das Lied von den unschuldigen, tapferen, jungen SS-Soldaten singen werden, sei ihnen bei der Schließung einer ihrer Wissenslücken geholfen. Am Beispiel der Einsatzgruppe A (Killerkommando in der Sowjetunion, Hilfstruppe der Wehrmacht, Heeresgruppe Nord) sah die personelle Zusammensetzung folgendermaßen aus: Waffen-SS: 340, Kraftfahrer: 172, Verwaltung: 18, SD: 18, Kripo: 41, STAPO: 89, Hilfspolizei: 87, Ordnungspolizei: 133, weibl. Beschäftigte: 13, Dolmetscher: 51, Fernschreiberkräfte: 3, Funker: 8. Zusammen: 990. Aus: Raul Hilberg: „Die Vernichtung der

Mahnmal: Unser Kanzler hatte (k)eine Idee

Lea Rosh ist Fernsehautorin und -moderatorin („III nach Neun“)

Europäischen Juden“, Verlag: Olle & Wolter, Berlin, 1961/1982. (Wär' doch mal ein nützliches Weihnachtsgeschenk für den Kanzler und seine Berater?)

Die Einsatzgruppe A war die größte von vier Einsatzgruppen. Gesamtbilanz ihrer Mordaktionen in der Sowjetunion: mindestens eine Million Juden, Zigeuner, Partisanen, Kommunisten, Geisteskranke. Waffen-SS und Wehrmachtssoldaten haben da schon kräftig erschlagen und erschießen müssen. Von wegen „tapfere Soldaten“!

Im Gegensatz zum Zentralrat der Juden (oder ist mir das entgangen?) hat sich der Zentralrat der Roma und Sinti bei der Nachricht von Kohls Denkmalsabsichten derartig erschreckt, daß er eine Abordnung zum Bundesbauminister schickte und über die Geschmacklosigkeit der Drängelei am Denkmal für Täter und Opfer keine Zweifel ließ: „Alte Kameraden“ neben Zigeunern und Juden?

Oscar Schneider versprach, darüber nachzudenken. Obwohl er vier Monate zuvor im Deutschen Bundestag (Debatte vom 9. November '84) aus-



drücklich erklärt hatte, daß es dem Kanzler ja um etwas ganz anderes geht. Nämlich um die „Heroen der Nation“, „was man auch immer darunter verstehen mag“ (O. Schneider). Jedenfalls „keineswegs nur Kriegsheroen“ (Wer ist das?). Durchaus auch „einen bayerischen König, der hat eine Walhalla gebaut“. Er ist ja auch Bau-Minister!

Also stelle ich mir mal vor, wen unser Kanzler da alles im Visier haben könnte: Lettow-Vorbeck? Karl May? Rudel? Bestimmt nicht Ossietzky, Mühsam oder Thälmann. Von denen weiß er vielleicht gar nichts. Wegen der Jugend.

Aber noch ist unser Mahnmal nicht verloren. Denn weder Kanzler noch Minister sind sich über den Inhalt bereits im klaren. Den soll erst ein Ideenwettbewerb festzurren. Erst wenn geklärt ist: „Was soll denn dieses Mahnmal sein?“, sollen Architekten den Rest besorgen. Wie denn der Kanzler, mal wieder so ohne Konzept, auf dieses Mahnmal kam? Ganz einfach: „Weil es in allen Hauptstädten der Welt ... einen Ort (gibt), an dem die Nation bei offiziellen Anlässen in angemessener Weise“ ihre Kränze abladen kann. Nur bei uns nicht.

Na und? Hat uns das bisher geschadet? Ganz abgesehen davon, daß diese „leere Geste“ (Peter Conradi, SPD, gleiche Debatte) fast immer eine peinliche Pflichtübung ist, würden sich in Deutschland West und Ost mehr als eintausend Orte für Kranzniederlegungen anbieten. Denn es gab mehr als tausend KZ, Arbeits- und Nebenlager. Und man würde sich lange Wege ersparen. Sehr nützlich bei Staatsbesuchen, dann ginge es schneller zum Kalten Buffet.

Aber dem Kanzler geht's ja um die „Heroen der Nation“. Welcher? Der halbierten?

„Was Sie hier vorhaben, ist dumpf, verwaschen, unklar“, so Conradi im November '84. Überflüssig ist es obendrein. Erst einmal sollten die Herren von der Bonner CDU zwischen Tätern und Opfern unterscheiden lernen und zu den Opfern dann eine Einstellung finden. Bisher haben sie offenbar keine, wie Herr Jenninger uns gerade wieder lehrt. Als Hausherr des Reichstages stellt er sich gegen einen einstimmigen Beschluß des Berliner Senats, an die 83 von den Nazis ermordeten

Reichstagsabgeordneten namentlich (auf einer Gedenktafel) zu erinnern. Herr Jenninger möchte das allgemeiner haben. Anonym. Ohne Namen, Beruf, Daten. Parteizugehörigkeit.

Na ja, zu verstehen ist das schon. Denn 40 der Ermordeten waren Kommunisten, 33 Sozialdemokraten, 10 gehörten zum Zentrum oder zur Deutschen Demokratischen Partei. So ist das eben bei uns, vor und nach 1933.

VORWÄRTS, 31. August 1985

Betr.: Neueinrichtung der Neuen Wache

Gegenüber der Massenvernichtung von Menschen im Ersten Weltkrieg war die Massenvernichtung durch die Nazis noch eine schauerliche Neuerung. Ein Kunstwerk, das auch daran erinnern soll, dürfte nur Künstlern übertragen werden, die die heute mögliche volle Kenntnis dieser Vorgänge haben, also wenigstens die Chance hätten, reflektiert oder intuitiv auch auf die Erstmaligkeit der Verbrechen zu reagieren, die den Zweiten Weltkrieg von allem Vorausgegangenen unterscheiden (Christine Fischer-Defoy). Es ist verfehlt, mit Tessenow- oder Kollwitz-Rekonstruktionen Künstler scheinbar zu diesem Thema sprechen zu lassen, die selbst nicht mehr zu diesem Thema gesprochen haben. Auf die Taten der Nazis mit künstlerischen Mitteln zu antworten, die zur Reflexion über den Ersten Weltkrieg aufriefen, würde in bestimmter Weise denen entgegenkommen, die die Taten der Nazis mit Vorausgegangenen zu egalisieren versuchen. Vermeiden läßt sich dies nur durch eine neuentwickelte künstlerische Ergänzung des teilerhaltenen Baues.

Eine Wiederherstellung der Tessenow'schen Weihestätte in der Fassung von 1930 wäre noch aus einem besondereren Grunde verfehlt. Die Neue Wache war - darin hat Christoph Stoelzl ganz recht - ein "Ort der Rechten". Rechte waren ja nicht nur die Nazis, sondern vorher, gleichzeitig und nachher auch Deutschnationale. Sie hatten schon bevor Tessenows Neue Wache eingerichtet wurde eine Weise entwickelt und durchgesetzt, die Erinnerung an den Weltkrieg zu mystifizieren, von der Tessenows Neue Wache ganz und gar geprägt ist. Der Krieg wurde mit einem Naturereignis gleichgesetzt oder gedanklich verknüpft und damit als elementar, unvermeidlich und immer wiederkehrend sanktioniert. Toten Soldaten wurde ein Eingehen ins ^{Leb}Elementare, in die "Erde als Element des Soldaten" verordnet. Erde und selbst Meerwasser (Laboe, ab 1927) von Schlachtfeldern wurde in Gefallenendenkmäler verbracht. Die

Toten wurden als eine Saat bezeichnet, die einst aufgehen werde; die Wiederkehr des Kriegs wurde mit Hoffnungen statt mit Abscheu besetzt: "Invictis victi victuri".

Solcher Erdmystik frönte auch Tessenows Neue Wache mit dem Eichenkranz, noch direkter sein Alternativplan mit dem dunklen Loch (der noch in der Diskussion am 24. März die Assoziation eines offenen Grabes beförderte und von Walter Jens im Ton eines Grabredners gefeiert wurde).

Zwar könnte ein solches Motiv allein noch nicht auf das Element Erde verweisen. Aber die anderen drei zur deutschnationalen Weltkriegsmystifizierung des öfteren beschworenen Elemente treten in Tessenows Neuer Wache hinzu und erzeugen vereint eine Art Naturandacht, die in der Diskussion eher nachvollzogen als reflektiert wurde. Dazu verhalfen der in einem Gebäude ganz ungewohnte Blick in die Himmelsluft, das durch die Deckenöffnung auf den Kranz und den Boden fallende Regenwasser, dessen Wirkung in der Tat groß war, und schließlich das Feuer, eingefangen in den beiden Leuchtern und angedeutet auch mit dem schwarzglänzenden Sockel, der aus Basaltlava bestanden haben muß, einem in der Entstehung glutflüssigen Material. In Tessenows Neuer Wache war eine Elementarsymbolik der Rechten komplett, die nach 1933 weiter ausgeschöpft wurde: man vergleiche den Grabkasten mit Erde aus Langemarck in der Langemarckhalle des Reichssportfeldes, die Deckenöffnung für Regen und Wind bei den Münchner Ehrentempeln der NSDAP und die Verwendung von Flammenschalen und Basaltlava in den Bauten des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge.

Da all dies in den bisherigen Diskussionen über die Neueinrichtung der Neuen Wache so gut wie gar nicht bedacht wurde, könnte man meinen, die genannten Motivbezüge seien inzwischen durch Vergessen wirkungslos geworden. Aber die Elementensymbolik der Neuen Wache ergriff nie nur Menschen, die sie entschlüsseln und mit dem in Gedenkreden Gehörten verknüpfen konnten, sondern wirkte auch unbewußt; noch am 24. März 1993 beschwor ein Redner, wie "ergreifend" die Regentropfen den Boden des fast leeren Raumes benetzten. Beschwörung der Natur

an dieser Stelle lenkte und lenkt jedenfalls von dem ab, was Krieg schon seit 1914 allzu deutlich war: ein Produkt nicht der Natur, sondern geschichtlicher, politischer Interessen und - sogar nach Ernst Jünger! - industrieller Potenzen. Wer sich damit auseinandersetzen will, sollte bei gutem Leselicht Bücher aufschlagen, statt sich von Wind und Regengeriesel in einer dämmerigen Riesenkammer "ergreifen" (Walter Jens am 24. März) zu lassen.

Wie blind das Nachstammeln Tessenow'scher Elementarmystik macht, zeigt sich in der Diskussion über die Neue Wache seit langem. Der schwarze, dichte Stein des Blocks, der auf Abbildungen zu erkennen ist und noch vielen Diskussionsteilnehmern erinnerlich sein könnte, wird regelmäßig als "Granit" bezeichnet, als wäre die Materialsymbolik der Halle noch nicht deutschnational genug gewesen und als müßte dem Laub des deutschesten aller Bäume auch noch der deutscheste weil härteste Stein (Julius Langbehn) zugesellt werden. Umgekehrt gab es am 24. März allerdings auch eine vereinzelte Stimme, die den Kranz als angeblichen "Lorbeer^ekranz" internationalisierte.

In diesem Irrtum sprach sich die zutreffende Einschätzung aus, daß in der Neuen Wache jedenfalls ein Ruhmeskranz lag. Eichenkränze als "Ruhmeszeichen" wie am Hermannsdenkmal sind für heutiges Kriegesgedenken in Deutschland ungeeignet. Aber schon 1930 enthielt die Wahl eines Eichenkranzes für die Neue Wache eine Glorifizierung, mit der sich der Entwerfer Ludwig Gies direkt dem Zeichengebrauch der Nazis näherte. Deren Parteizeichen enthielt einen Eichenkranz. Gies mußte oder konnte dies auch wissen, wußte es jedenfalls, als er 1934 an dem Wettbewerb der Deutschen Arbeitsfront für ein Monumentalgemälde am "Haus der Arbeit" teilnahm und einen Adler vorschlug, der einen großen Eichenkranz hielt und dem sich marschierende Kolonnen mit Hakenkreuzfahnerⁿ nähern sollten. Ein warnendes Zeichen!

Erwähnen möchte ich noch, daß diese besorgten Beobachtungen des teilzerstörten Objekts auch Licht auf ständig zitierte zeitgenössische Bemerkungen werfen. Mit dem Lob, die "gute

Bescheidenheit Tessenows" habe "den Schmuggel mit metaphysischer Konterbande zu vermeiden gewußt", erwies Siegfried Krauer sich blind gegen das Inventar und gegen die deutschnationalen Konnotationen des Ganzen. Mit dem Wort von der rechten "Beschlagnahmung" der Neuen Wache dürfte Käthe Kollwitz nicht den Gebrauch der Tessenow'schen Neuen-Wache durch Nazis gemeint haben, sondern sehr treffend die Einbauten Tessenows und Gies' in das außen wenig veränderte Schinkelsche Gebäude. Aber wir können uns die Einschätzung des 1930 Geschaffenen ohnehin nicht von damals Lebenden abnehmen lassen.

Mendelssohn auf dem Dach

von Heinz Knobloch

Anfang der achtziger Jahre erfuhr ich auf Umwegen, es gäbe einen tschechischen Roman mit dem vieldeutigen Titel »Auf dem Dach ist Mendelssohn«. Dann folgte das Buch, antiquarisch aufgetrieben von einer Prager Familie. Es war bereits 1960 erschienen und paßte nun ebensowenig in die Zeit wie sein Autor Jiří Weil, der vor Erscheinen sechzigjährig verstorben war. Auch einer, in jungen Jahren verführt wie so mancher vom Mekka Moskau und dort schunählich enttäuscht. Weil wurde verfolgt, verurteilt und sogar deportiert. Aber die Rückkehr nach Prag gelang. Dort jagten baki deutsche Behörden Juden wie Weil, der ihnen nur durch seinen vorgetäuschten Selbstmord entkam, im Untergrund überlebte, um nach 1948 erneut als Jude und Schriftsteller unterdrückt zu werden. Zwar »Volksfeind«, aber nicht hingerichtet. So einer hat viel zu schreiben und stirbt früh...

Der Roman beginnt mit einer wahren Begebenheit: Der stellvertretende Reichsprotektor Heydrich befiehlt, die Statue des Juden Mendelssohn Bartholdy vom Dach des Prager Konzerthauses Rudolfinum zu entfernen. Die beiden damit beauftragten tschechischen Arbeiter versuchen das unter der Leitung ihres deutschen Vorgesetzten Schlesinger. Weil der nicht weiß, wie dieser Jude aussieht, soll die Figur mit der größten Nase entfernt werden. Der Rassenlehre entsprechend seien Juden daran zu erkennen. Die beiden Tschechen rütteln an der passenden Figur, doch ein Schrei Schlesingers hält sie zurück: Sie haben sich an Richard Wagner vergriffen, Hitlers Lieblingskomponisten. • • •

Falls in Berlin das Neue Deutsche Ehrenmal zustande käme für die »Opfer von Krieg und Gewaltherrschaft«, wie es so vertuschend heißt, dürften dort Heydrich und die von ihm und seinerwegen Hingerichteten simultan durch einen Kranz der Bundesregierung geehrt werden. Da dreht unsereiner sich um und geht nicht mit. Wie vormals.



Foto: Jürgen Henschel

Acht Gedenktafeln werden ersetzt

Am kommenden Freitag werden an acht Häusern in den Bezirken Mitte, Prenzlauer Berg, Pankow und Friedrichshain neue Gedenktafeln angebracht, die auf das Wirken von antifaschistischen Widerstandskämpfern und Opfern des Nationalsozialismus hinweisen. Es handelt sich um „Ersatztafeln“, da die ursprünglich an den Häusern befestigten Gedenktafeln in jüngster Zeit entfernt worden waren.

Bei den Geehrten handelt es sich um Wilhelm Schwarz, der bei Beginn der Kämpfe mit sowjetischen Truppen Ende April 1945 eine weiße Fahne am Fenster seines Wohnhauses in der Rheinsberger Straße 31 in Mitte anbrachte und sie nicht – wie seine Nachbarn – während der kurzfristigen Rückeroberung des Gebiets durch deutsche Truppen wieder entfernt hatte. Dafür wurde er am 25. April 1945 auf Befehl des NSDAP-Ortsgruppenleiters an einem Baugerüst an der Zionskirche erhängt.

In der Schwedter Straße 5 und Dimitroffstraße 29 (Prenzlauer Berg) wird der kommunistischen Widerstandskämpfer Helmut Masche und Kurt Lehmann gedacht. Richard Sorge, der in Tokio für den sowjetischen Nachrichtendienst gearbeitet hatte, war im November 1944 in Japan zum Tode verurteilt und hingerichtet worden – in der Richard-Sorge-Straße Ecke Weidenweg (Friedrichshain) berichtet eine Tafel davon. In der Friedrichshainer Simon-Dach-Straße 33 wird Rudolf Paetzolds gedacht, der wegen „Wehrkraftzersetzung“ hingerichtet worden war.

Bei den drei Häusern in Pankow handelt es sich um die Wohnorte des kommunistischen Stadtverordneten Georg Benjamin (Binzstraße 50), des 1943 hingerichteten Mitglieds der Widerstandsgruppe um Harro Schulze-Boysen, Walter Husemann (Florastraße 26), und um den Kommunisten Ernst Sasse (Florastraße 95).

Das Aktive Museum hatte zum 8. Mai 1991 (Jahrestag der Kapitulation Deutschlands) schon einmal fehlende Gedenktafeln ersetzt. „Das regte viele Leute an, auf Gedenktafeln in ihrem Wohnbereich zu achten und uns Beschädigungen oder Entfernungen mitzuteilen. Wir erhoffen uns von unserer Aktion, daß mehr Menschen die Tafeln wahrnehmen, auf sie achten und sie vor Zerstörungen schützen“, sagt Geschäftsführerin Christiane Hoss. Tsp

Gedenktafel-Guerilla unterwegs

■ Das Aktive Museum Faschismus und Widerstand erneuert Gedenktafeln, die nach der Wende zerstört wurden / Spion Richard Sorge und unbekannte Nazi-Opfer

Ostteil. Vor anderthalb Jahren rissen Unbekannte eine Gedenktafel an der Rheinsberger Straße 31 ab, die dort vom Bezirk Mitte kurz nach Gründung der DDR angebracht worden war. Der Text, der die Gedenktafelschänder störte, lautete: „In diesem Haus wohnte der Antifaschist Wilhelm Schwarz. Am 24.4.1945 wurde er von Hitlerknechten ermordet. Vergeßt es nie!“ Später brachte eine westliche Versicherungsgesellschaft genau an der gleichen Stelle ihr Firmenemblem an. Wilhelm Schwarz schien vergessen, die neue Zeit hat andere Symbole. Auch in anderen Bezirken verschwanden Gedenktafeln, die in der DDR-Zeit an Antifaschisten erinnert hatten. Im Ostteil insgesamt 33 Tafeln.

Und diese Demontage könnte weitergehen, wenn es nicht, wie die amerikanische Zeitschrift *Village Voice* schrieb, die „Gedenktafel-Guerilla“ geben würde. Dahinter verbirgt sich das Aktive Museum Faschismus und Widerstand in Berlin, dessen Mitarbeiter viele der 33 entfernten Tafeln wieder neu anbrachten oder Ersatztafeln am gleichen Ort aufhängten. Gestern, einen Tag vor dem 48. Jahrestag der Befreiung von Krieg und Diktatur, schlug die „Guerilla“ wieder zu. Acht Widerstandskämpfer und Opfer des Nationalsozialismus in Mitte, Prenzlauer Berg, Pankow und Friedrichshain erhielten neue Tafeln mit neuem Text.

Zum Beispiel Wilhelm Schwarz. Die neue Inschrift, viel eindrucksvoller und befreit vom sozialistischen Pathos läßt ahnen, was 1945 im Bezirk Mitte wirklich passierte. Sie erzählt, daß Wilhelm Schwarz am 25. April auf Befehl des Ortsgruppenleiters der NSDAP am Baugerüst der Zionskirche erhängt wurde. Der parteilose und gehbehinderte Mann hatte zu Beginn der Kämpfe mit den sowjetischen Truppen die weiße Fahne aus dem Fenster gehängt und sie nicht, wie seine Nachbarn, während der kurzfristigen Rückeroberung des Gebiets durch deutsche Truppen wieder entfernt.

Einen neuen Text erhielt auch die Tafel für Richard Sorge in der

Die neue Zeit hat andere Symbole.

Foto: Rolf Frenzel

gleichnamigen Straße in Friedrichshain. Das Original, auf dem nur die Lebensdaten (1895-1944) zu lesen war, hatten Unbekannte schon kurz nach der Wende gestohlen. Jetzt ist zu erfahren, daß Richard Sorge als Journalist in Tokio arbeitete und von dort aus den sowjetischen Nachrichtendienst mit Informationen versorgte. 1941 berichtete er über den bevorstehenden deutschen Überfall und darüber, daß Japan die Sowjetunion nicht angreifen werde. Dafür wurde er in dem mit Deutschland verbündeten Japan zum Tode verurteilt und hingerichtet.

Auch an den Landarbeiter Fritz Schmenkel erinnert wieder ein Ort in Berlin. Die nach ihm benannte Straße vor dem „Kapitulationsmuseum“ in Karlhorst heißt schon längst wieder Rheinstraße,

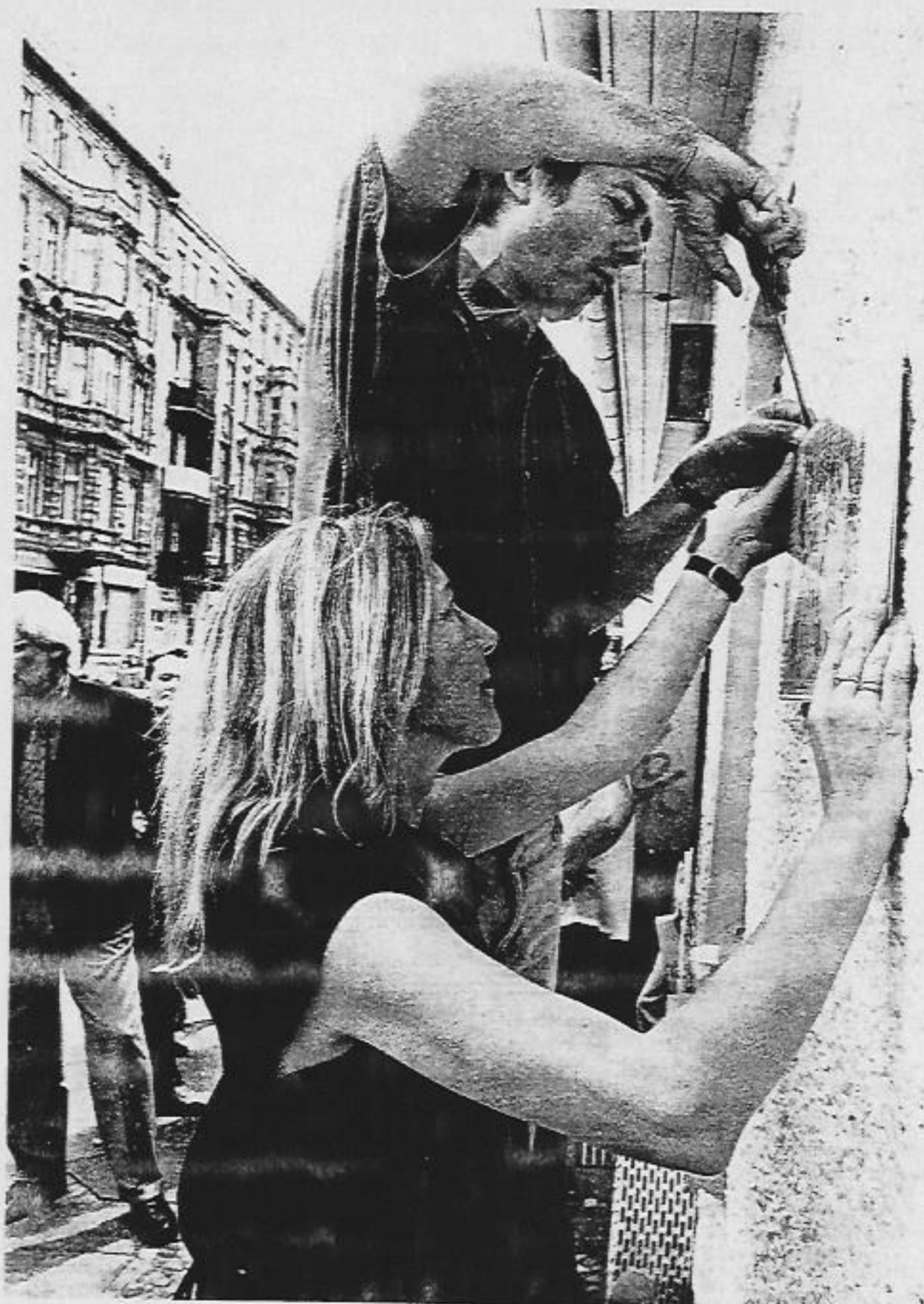
die Tafel an seinem Geburtshaus in der Revaler Straße hatte im Herbst 1991 die Reichsbahn abmontieren lassen. Das Aktive Museum revidierte dies gestern. Jetzt hängt dort wieder die alte Inschrift, mit dem Hinweis, daß Schmenkel Kommunist und Patriot gewesen sei und am 22. April 1944 von Faschisten erschossen wurde.

Christine Fischer-Defoy, Vorstandsvorsitzende des Aktiven Museums, hofft, daß die Bevölkerung in Zukunft Zerstörungen verhindert. Von den im vergangenen Jahr erneuerten Tafeln sei nur eine einzige, die aber gleich dreimal hintereinander wieder zerschlagen worden. Es handelt sich dabei um die weiße Marmorplatte unter der S-Bahnbrücke am Bahnhof Friedrichstraße. Gestern wurde zum vierten Mal der Originaltext be-

stigt. Er lautet: „Kurz vor Beendigung des verbrecherischen Hitlerkrieges wurden hier zwei junge deutsche Soldaten von entmenschten SS-Banditen erhängt“. Im den vom Aktiven Museum herausgegebenen Broschüre „Gedenktafeln in Ostberlin“, ist mehr über die beiden Soldaten zu lesen. Die SS-Schergen hängten ihnen Schilder um: „Ich war zu feige, meine Frau und meine Kinder zu verteidigen“, stand auf dem einen und auf dem anderen „Ich war zu feige, meine Eltern zu verteidigen“. Zwei Wochen später mußte Keitel die Kapitulation unterzeichnen. Detaillierte Informationen über die jetzt von der „Gedenktafel-Guerilla“ wieder geehrten Menschen bietet die gestern vorgestellte Broschüre „Entfernt, Gestohlen, Zerstört“.

Anita Kuehle





Christine Fischer-Defoy und Hans Coppi bringen die Gedenktafel für die Jüdische Kindervolksküche an der Alten Schönhauser Str. 9 - 10 an.

Foto: Jürgen Henschel

Gerhard Schoenberner

Blick zurück, Blick nach vorn

Herr Senator, liebe Kollegen, Freundinnen und Freunde, Weggenossen, Kampfgefährten:
Als ich die Einladung bekam, hier so etwas wie eine Festrede zu halten, war ich einigermaßen erschrocken, denn daraus konnte nichts werden. Dazu eignet sich weder der Gegenstand noch der Redner. Aber einen Gruß und einen Glückwunsch sagen will ich gern, denn das kann ich aus voller Überzeugung tun.

Das vergangene Jahrzehnt hat bewiesen, wie notwendig, aber auch wie lebenskräftig die Grundidee dieser Bürgerinitiative Aktives Museum war und ist. Das liegt nicht nur an den gesellschaftlichen Verhältnissen, die - nicht versteinert, aber zäh -, sich nur schwer ändern lassen. Es liegt auch an der undogmatischen und realistischen Politik, zu der sich das Aktive Museum in langen Diskussionen durchgerungen hat. Einen Berg kann man abtragen, einen Stein, läßt er sich nicht bewegen, notfalls auch mit einem Vorschlaghammer zertrümmern. Aber was macht man mit einem Berg aus Gummi arabicum?

Die feste Überzeugung von der Richtigkeit der eigenen Sache und Prinzipienfestigkeit allein nützen wenig, wenn sie nur zu einer kurzen Wut reichen. Nötig ist die geduldige Ungeduld des langen Atems, innovatives Denken, initiatives Handeln, die Fähigkeit zur Bündnispolitik und erfindungsreiche List, die eigene und ganz unentbehrlich natürlich die von Hegel entdeckte, also die List der Vernunft, auf die wir ebenso bauen wie auf die von Brecht gelobte Unwiderstehlichkeit der guten Argumente. Diese Tugenden haben den Verein vor Stagnation bewahrt. Seine Fähigkeit zur steten Erneuerung hat ihm auch neue Kräfte und Mitstreiter zugeführt.

Was die Geschichte des AM angeht, bin ich in einer ähnlichen Lage wie mancher Stasi-Überprüfte: ich kann meine eigene Akte nicht einsehen, sie liegt in Christines guten Händen und sie weiß jetzt wahrscheinlich weit besser über das vergangene Jahrzehnt Vereinsgeschichte Bescheid, als ich. Denn eines ist mir klar: auch wenn die Akten nicht alles sagen und oft des Kommentars bedürfen, so korrigieren sie doch, zumindest im Detail, nicht selten unsere Erinnerung, und von ihr soll hier die Rede sein.

Zur Vorgeschichte des AM gehört der Berliner Kulturrat, in dem sich die späteren Gründungsmitglieder trafen und kennenlernten. Es war bei der Vorbereitung einer Veranstaltung des BKR zum 30. Januar 1983 im Haus der Kirche in der Charlottenburger Goethestraße, wo wir die sogenannten Dreiunddreißiger-Projekte vorstellten (zu deren Förderung sich der Senat damals nicht entschließen konnte) und mit den Vertretern der Parteien stritten.

Das zweite Ereignis, das sich nicht mehr datieren läßt, ist ein Gespräch mit unserem toten Freund HD Schilling im Vorgarten des Cafe-Restaurants im Synchron-Haus an der Köthener Straße vor oder nach einer der endlosen Sitzungen im Hause 44. An diesem Nachmittag wurde die Idee des Aktiven Museums geboren.

Es folgte drittens die Eintragung ins Vereinsregister beim Amtsgericht Charlottenburg. Während der rotgrünen Koalition, als verfassungswidrig überwachten Personen Akteneinsicht gewährt wurde, fand ich in meinem Verfassungsschutz-Vorgang am Fehrbelliner Platz als letztes Blatt auch unsere Eintragung beim Amtsgericht. Über alle Gründungs- und Vorstandsmitglieder, die damals beim Anwalt unterschrieben und noch keine Akte hatten, wurde danach eine angelegt.

Das vierte war eine Pressekonferenz Schilling-Stelter-Schoenberner, des ersten gewählten Vorstands, die im Kino Arsenal stattfand, da ich die Freunde der deutschen Kinemathek damals im Kulturrat vertrat. Und von da an begann sich die Scheibe zu drehen, habe ich in

meinen Notizen geschrieben, ein höchst doppelsinniges Bild. Denn wir routierten, bewegten uns aber, wie wir nach einiger Zeit bemerkten, auf der Stelle oder, wenn es plötzlich scheinbar vorwärts ging, nur im Kreis.

Vor einigen Monaten hatte ich ein seltsames Déjà vu Erlebnis. Von den Dachauer Heften aufgefordert, die lange und traurige Vorgeschichte der Gedenkstätte Haus der Wannsee-Konferenz zu schreiben, begann ich noch einmal in den alten Unterlagen zu lesen, und in dieser Zusammenschau der sich über Jahre hinziehenden Auseinandersetzungen und vergeblichen Kämpfe, deren Einzelheiten ich längst vergessen hatte, erkannte ich erst, wie man uns damals auch jahrelang im Kreis herumgeschickt hatte. "Liest man die alten Korrespondenzen mit dem Berliner Senat, die Protokolle und Rundbriefe aus dem Abstand eines Vierteljahrhunderts - denn so lange dauerte es bis zur endlichen Realisierung - noch einmal im Zusammenhang durch, so mein Resümé, erscheint einem das ganze wie das Szenario für die erfolgreiche Zermürbung einer ungeliebten Bürger-Initiative mittels Hinhaltspolitik."

Den Pionieren des AM erging es sehr ähnlich und nicht viel besser. Zwar errangen wir schon im ersten Anlauf überraschende Erfolge und in zähem Kampf während der folgenden Monate und Jahre immer weitere, aber mit jedem Schritt vorwärts schien auch das erstrebte Ziel in weitere Ferne zu rücken.

Unser Konzept für ein AM wurde als Anlage den Wettbewerbsunterlagen für das Gestapogelände beigelegt, ich wurde zum Berater der Jury bestellt. Beim Rückfrage-Colloquium zum Wettbewerb, der unzureichend vorbereitet war und in seinen Vorgaben unentschieden zwischen Freizeitpark und Mahnmal hin- und herschwankte, gelang es uns, die entscheidenden Auflagen des Senats zu kippen. Die große Mehrheit der Wettbewerbs-Teilnehmer nahm die Idee des AM in ihre Entwürfe auf, darunter auch der spätere Preisträger. Aber sein übrigens auch in unserem Kreis umstrittener Entwurf, den ich damals aus reinen Nützlichkeitsabwägungen verteidigte, wurde bekanntlich nie verwirklicht. Schlecht für das AM, aber gut für die Sache, wie sich nachträglich herausstellte.

Der zuständige Bauausschuß der BVV in Kreuzberg ließ sich von mir überzeugen, daß ein AM in der Randbebauung an der Wilhelmstraße berücksichtigt werden mußte. Aber der Senat war da anderer Ansicht. Unsere Versuche, als Lobbyisten im Abgeordnetenhaus Terrain zu gewinnen, führten nicht weit. Unsere Bemühungen, die Senatsverwaltung für kulturelle Angelegenheiten auf unsere Seite zu ziehen, und auch nur die bescheidenste institutionelle Förderung zu erreichen, scheiterten. Einmal wurde uns nahegelegt, für ein besser ausgeglichenes politisches Spektrum der Mitgliederverbände zu sorgen. Ein andermal hieß es, wir müßten zuerst einmal eine Arbeitsprobe als Gesellenstück abgeben. Gleichzeitig lehnte man es aber strikt ab, uns auch nur minimale Projektmittel zu gewähren.

Nachdem wir unsere ersten Ausstellungen und Veranstaltungen aus eigener Kraft, mit großer Mühe auf die Beine gestellt und öffentliche Aufmerksamkeit errungen hatten, wurde uns mitgeteilt, zunächst müsse über das Deutsche Historische Museum entschieden werden. Dann erst könne man auch über das AM reden, das seine Projekte doch am besten gleich dort einbringen sollte. Und so könnte ich, hätten wir unbegrenzt Zeit, mit meinem Bericht noch lange fortfahren.

Machen wir es kurz: Daß ich eines Tages, übrigens als letzter aus dem Gründer-Triumvirat, den Vorsitz abgab, war nicht nur eine Ermüdungserscheinung mit dem logischen Schluß, man habe das Seine getan, nun sollten Jüngere weitermachen. Ich konnte auch nicht länger auf die oft strapazierte Nachsicht der Freunde der deutschen Kinemathek hoffen, deren geschäftsführender Vorsitzender ich zu dieser Zeit noch war. Hinzu kam eine mit großem Ernst und gelegentlicher Schärfe geführte interne Debatte im AM über die künftige

Zielsetzung, Strategie und Taktik des Vereins, die ich damals irrtümlich für ein Generationsproblem hielt. Zugrunde lagen sehr unterschiedliche politische Einschätzungen der Lage, aber auch der Aufgaben des Vereins.

Ich hatte das AM stets als Bürgerinitiative und Lobby für eine mir wichtige Sache verstanden, nämlich dafür, daß das Gelände des ehemaligen SS-Hauptquartiers ein Lernort wird und nicht Platz für ein monumentales Denkmal, nicht für einmal mehr deutsche Betroffenheit, sondern für politische Aufklärung, die nach den unbekanntenen Ursachen der allseits beklagten Folgen fragt. Damit hatten wir uns inzwischen erfolgreich durchgesetzt. Gleichzeitig kam ich zu der nüchternen Erkenntnis, daß das AM nicht darauf rechnen konnte, mit der Realisierung seines Konzepts auch selbst beauftragt zu werden, wenn nun das Land Berlin die Sache aufgriff und nicht eine private Stiftung oder ein uns wohlgesonnener Mäzen.

Es ist und bleibt wahr: alle entscheidenden Forderungen der späteren Planungsgruppe für das Gelände finden sich bereits in unserem alten Konzept vorformuliert. Und es hat mich einige Mühe gekostet, diese Tatsache im Abschlußbericht protokollarisch festhalten zu lassen. Aber ich fand es wichtiger, daß der von uns angestoßene Prozeß sich in die von uns gewünschte Richtung bewegte, als daß wir Copyright und Monopol behielten. Maximalforderungen nach Übergabe des Projekts an uns oder totaler Rückzug schienen mir, so sehr ich die Enttäuschung vieler Freunde verstand, keine Alternativen.

Es spricht für die politische Reife und Vitalität unseres Vereins, daß er sich in einem für manche sicher schmerzlichen Prozeß zu einer Doppelstrategie entschlossen und sie erfolgreich und politisch überzeugend in die Praxis umgesetzt hat: Aktive Mitwirkung und Mitsprache beim Projekt der Topographie des Terrors ohne eine Begrenzung der Aktivitäten auf dieses Gelände, das heißt Ausdehnung des Aktionsradius und Entwicklung zu einem mobilen Museum, dessen Interventionen nicht nur am Gropiusbau, sondern überall dort in unserer Stadt erfolgen, wo es nötig ist, und es ist seit dem Untergang der DDR, wie sich zeigt, an vielen Plätzen nötig. Die Diskussionsbeiträge zum Umgang mit Straßennamen und Denkmälern, die Aktionen für den Erhalt alter und die Anbringung neuer Gedenktafeln gegen blinde Wut und reaktionäre Dummheit, die sich als Sieger der Geschichte fühlen, allein dies, wenn es denn alles wäre, reichte schon aus, das AM zu legitimieren, seine unveränderte Aktualität und Notwendigkeit unwiderleglich zu beweisen.

An diesem Tag des Rückblicks, der auch ein Blick nach vorn ist, deshalb an Leonie, die den Verein in der Krisenzeit führte, an Christine, die ihn heute leitet, an Christiane, Martin und viele mehr noch einmal ein großes Danke für die vielseitige und gute Arbeit, die unsere bescheidenen Anfänge inzwischen längst hinter sich gelassen hat, und einen Glückwunsch dem Verein Aktives Museum und allen, die in ihm, mit ihm und für ihn aktiv sind.



Foto: Jürgen Henschel



Gerhard Schoenberger, Ulrich Roloff-Momin, Thomas Lutz und Hans Coppi bei der Jubiläumsfeier

Foto: Jürgen Henschel

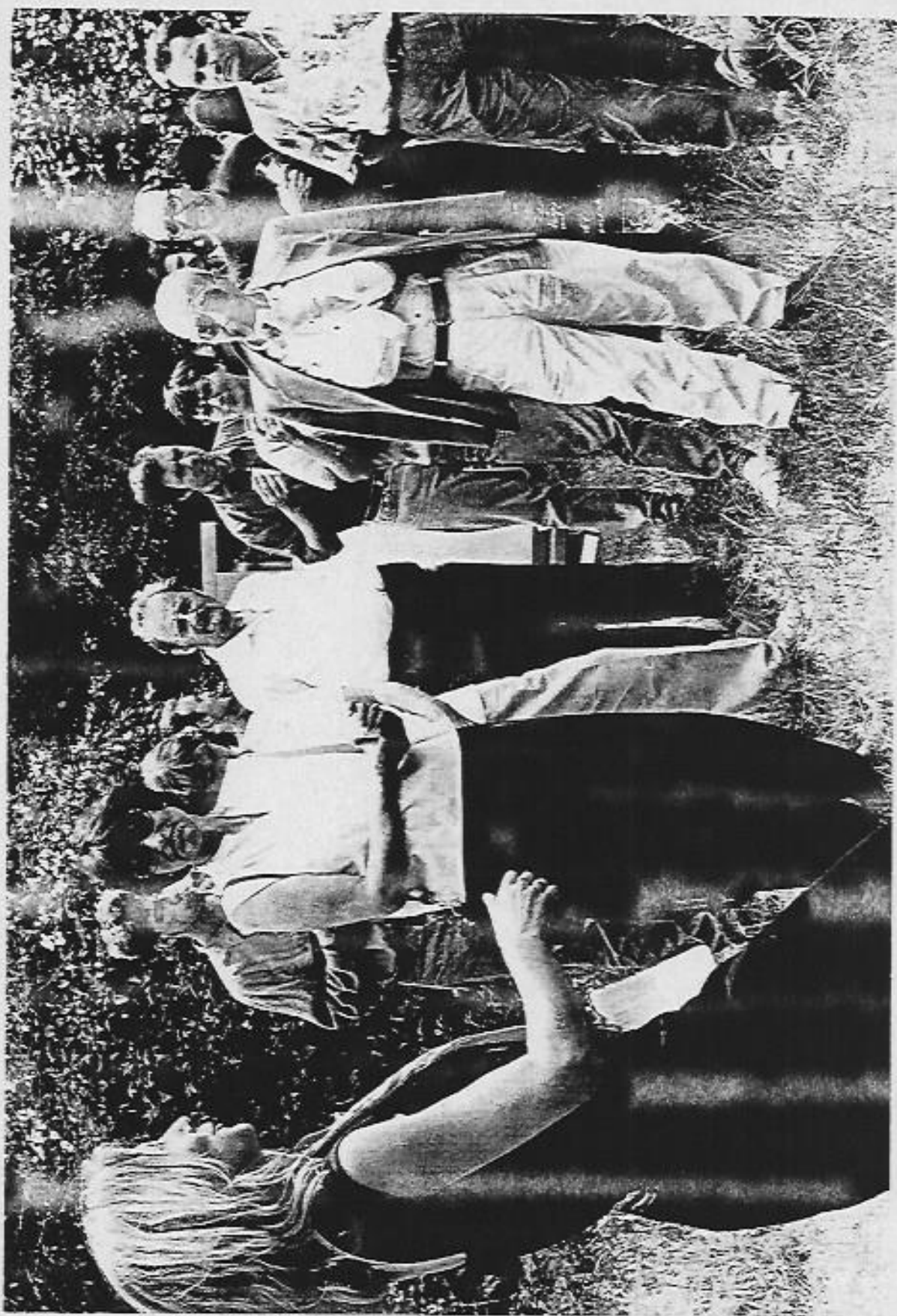


Foto: Jürgen Henschel

Christine Fischer-Defoy

10 Jahre "Aktives Museum" - eine kursorische Bilanz

Im Mai 1983 trafen sich unter dem Dach des Berliner Kulturrates Projektgruppen, Verbände und Institutionen, die sich zu einem Veranstaltungsprogramm anlässlich des 50. Jahrestages von 1933 zusammengeschlossen hatten. Diese punktuelle Aktivität sollte in eine dauerhafte Institution überführt werden. Im Gründungsaufwurf vom 3.5.83 heißt es hierzu:

"In dieser Stadt wird eine Institution benötigt, die als "aktives Museum" eine konstruktive Auseinandersetzung mit der jüngsten deutschen Vergangenheit der Jahre 1933 - 1945 sowie mit neofaschistischen Erscheinungen der Gegenwart führt. Eine Gedenkstätte, die diesen Namen verdient, kann nicht nur Mahnmal sein, sondern muß im Sinne politischer Aufklärungs- und Bildungsarbeit aktiv werden, die allein unserer demokratischen Verpflichtung dem Gegenstand gegenüber gerecht wird. Sie soll, um ihre Aufgabe zu erfüllen, Archiv, Ausstellungs- und Arbeitsstätte, Veranstaltungs- und Kommunikationszentrum sein." Weiter heißt es dann in den ersten Konzeptpapieren, daß dieses "Aktive Museum" auf dem Gestapo-Gelände errichtet werden soll mit dem Ziel einer "konstruktiven Auseinandersetzung mit der an diesem Ort gegenwärtigen Vergangenheit". Gedacht war an eine Institution mit größtmöglicher Transparenz zum Gelände wie innerhalb des Hauses zwischen Ausstellungs- und Verwaltungsbereich und mit "Werkstattcharakter": "Das Aktive Museum wird ideell wie materiell eine Institution in permanentem Aufbau sein."

Als mich vor einigen Tagen der SFB anrief, und fragte, ob von unseren Forderungen von vor 10 Jahren etwas übrig geblieben sei, oder ob wir nur noch Gedenktafeln anbringen würden, habe ich einen Moment gestutzt, dann meinen Kopf in die Dokumente der letzten 10 Jahre gesteckt und festgestellt, daß sehr viel von dem übrig blieb oder bereits verwirklicht wurde, was wir damals gefordert haben. Und auch wenn man sich nicht selbst loben soll, so denke ich doch, daß vieles auch mit ein Verdienst unseres Vereins ist:

Das gilt etwa für die Tatsache, daß beim ersten Architekturwettbewerb 1983/84 2/3 der eingereichten Entwürfe ein "Aktives Museum" vorsahen. Der mit dem 1. Preis ausgezeichnete Entwurf von Wenzel/Lang sah die Unterbringung des "Aktiven Museum" im Deutschland-Haus vor - eine Idee, um die wir bis jetzt leider vergeblich gekämpft haben.

Nachdem die Umsetzung dieses Entwurfes 1985 Jahr vom damaligen CDU/FDP-Senat gestrichen wurde, haben wir, alleine oder mit anderen, so mit der "Initiative zum Umgang mit dem Gestapo-Gelände" und der Akademie der Künste, immer wieder die Finger auf diese offene Wunde gelegt und sie gegen Vereinnahmungen zum Bau des Deutschen Historischen Museums oder zur Errichtung eines Holocaust-Denkmal erfolgreich verteidigt.

Mit unserer Aktion "Geschichte nachgegraben" am "Tag von Bittburg", dem 5. Mai 1985, gaben wir den Anstoß zu den Ausgrabungen der Kellerreste und der Sicherstellung des Zellenfußbodens als Bodendenkmal, die 1986 freigelegt wurden. Am

1.9.86 fand unsere erste gemeinsame Kranzniederlegung auf dem Zellenboden statt.

Als 1987 anlässlich der 750-Jahrfeier die Ausstellung "Topographie des Terrors" eröffnet wurde, waren wir zugegebenermaßen erst einmal etwas neidisch, denn unser eigener Antrag auf Projektförderung war mal wieder abgelehnt worden. Aber wir sahen in der "Topographie" von Anfang an einen ersten wichtigen Schritt in die Richtung eines "Aktiven Museums" auf dem Gestapo-Gelände: "Die Dokumentation der Berliner Festspiele soll als Chance genutzt werden, an diesem Ort zu arbeiten, jetzt und über die Laufzeit der Ausstellung hinaus(...)Dieser zentrale Bereich des Terrors kann nicht allein der Verantwortung und dem Gestaltungswillen auch noch so honoriger wechselnder Berlin-Regierender überlassen bleiben", schrieben wir in einer Presseerklärung zur Ausstellungseröffnung am 4.7.87. Zusammen mit der SPD Kreuzberg, der Akademie der Künste und der "Initiative" haben wir uns dafür eingesetzt, aus der befristeten Ausstellung ein institutionalisiertes Provisorium zu machen.

1988 folgte E 88 - wieder mit der Ablehnung eines Projektantrages von uns und vielen anderen Gruppen zum 50. Jahrestag der Novemberpogrome. Als Begründung unseres Antrags hatten wir geschrieben: "Die Entwicklung von Ausländerfeindlichkeit in unserer Stadt gibt Grund genug, Nachdenken und Handeln anzumahnen." Wir haben im November 1988 die Ausstellung "Aus Nachbarn wurden Juden" veranstaltet, die dann, am Tage der Bildung der rot-grünen Koalition im Januar 1989, im Rathaus Schöneberg eröffnet wurde.

Diese rot-grüne Koalition bescherte uns allen die Einsetzung der Fachkommission "Zum Umgang mit dem Gestapo-Gelände" und dem Verein "Aktives Museum" dank Sabine Weißlers Engagement, in letzter Minute durch Anke Martinys Kultursenat die Institutionelle Förderung - ein großer Erfolg, der uns zunächst zugleich beängstigte, aber in den vergangenen Jahren das "Aktive Museum" nach innen und nach außen stabilisiert und in der politischen Landschaft Berlins etabliert hat.

In dieses Jahr 1988 fällt auch unser Engagement gemeinsam mit der Berliner Geschichtswerkstatt für ein Mahnmahl im Bayrischen Viertel. Und es freut uns, daß es gerade in diesen Wochen eingeweiht wird.

Im Januar 1989 veröffentlichte die Fachkommission ihren ersten Zwischenbericht zum Gestapo-Gelände - für uns eine herbe Enttäuschung, denn das "Aktive Museum" wurde zwar inhaltlich weitgehend in seinen Vorstellungen übernommen, aber zugleich nicht in die weitere Mitarbeit einbezogen. Deshalb schrieben wir in unserer Stellungnahme: "Es darf weder bezüglich der Trägerschaft noch bezüglich des weiteren Umgangs mit dem Gelände bürokratische, nichtöffentliche Entscheidungen geben."

Der Mauerfall zerschlug 1989 unsere Hoffnungen auf Büro- und Ausstellungsräume für das "Aktive Museum" an der Ecke Wilhelmstraße/Kochstraße: Aus dem unattraktiven "Zonenrandgebiet" war nun plötzlich Stadtmitte geworden, und das zu lange Zögern seitens des Kultursenats ließ die Mietpreise ins Unbezahlbare steigen.

Die Vereinigung brachte für den Verein eine inhaltliche und organisatorische Erweiterung: zu den bisherigen Aufgaben trat nun, historische Spuren im Ostteil Berlins zu bewahren, zu kennzeichnen und zum Sprechen zu bringen, so die politischen Denkmale im großen - wie im kleinen die antifaschistischen Gedenktafeln. Dazu gehörte die Auseinandersetzung mit dem "verordneten Antifaschismus" und den Mythen der DDR-Geschichtsschreibung durch die Ausstellung "Ein antifaschistisches Traditionskabinett wird kommentiert" und die gerade gestern durchgeführten Tagung über Ernst Thälmann.

Organisatorisch ist das "Aktive Museum" wohl eine der wenigen West-Institutionen, die eine solidarische Vereinigung mit Institutionen und Verbänden im Ostteil Berlins erreicht hat. Heute ist unser Vorstand nahezu ost-west-paritätisch besetzt.

Zugleich mit dem Hauptstadt-Beschluß für Berlin wuchsen aber die Begehrlichkeiten auf das Gestapo-Gelände. Mit der Entscheidung vom Januar 1993, das Grundstück einer "Stiftung Topographie des Terrors" zu übergeben, wurde diesen Begehrlichkeiten durch den CDU/FDP Senat ein Riegel vorgeschoben. Für den Verein bedeutete dies zunächst nächtelange Mitglieder- und Vorstandsdiskussionen über die Frage, wie wir unser Verhältnis zu dieser Stiftung definieren - ich denke, die Entscheidung, dort mitzuarbeiten, ohne die Eigenständigkeit des Vereins aufzugeben, hat sich inzwischen als richtig erwiesen.

Und zu unseren jüngsten Erfolgen gehört es, daß die "Niederkirchnerstraße" nicht in "Straße Am preußischen Landtag" umbenannt wurde.

Zwischen den Erfolgen gab es natürlich auch immer wieder viele Mißerfolge:

Wir haben die Räume im Deutschlandhaus nicht bekommen, obwohl sie bis heute der geeignetste Standort wären, um das Raumprogramm der "Topographie" und des "AM" unmittelbar am Gelände unterzubringen, ohne dieses zu zerstören.

Die Mauerreste an der Niederkirchnerstraße wurden von den Mauerspechten trotz unserer Flugblätter angeknabbert und erst zu spät unter Denkmalschutz gestellt.

Viele Gedenktafeln wurden schon mehrfach wieder zerstört.

Lenin wurde doch abgerissen, der Abriß des Thälmann-Denkmales steht bevor.

Die Neue Wache wird trotz aller Proteste doch zu einer Kanzler-Gedenkstätte umgebaut.

Aber ich denke, auch in den Niederlagen steckte zumindest immer ein Denkanstoß, der dazu beigetragen hat, das Bewußtsein in dieser Stadt für den Umgang mit Spuren ihrer Geschichte zu schärfen.

Nun haben wir nach 10 Jahren wieder einen Architektur-Wettbewerb für das Gestapo-Gelände - diesmal mit der Aussicht darauf, dort am 8. Mai 1995 einen ersten Bauabschnitt zu eröffnen. Sind wir heute wieder da, wo wir vor 10 Jahren schon einmal standen? Ich denke

nicht, denn wir alle haben in diesen Jahren einen Lernprozeß durchlaufen, der unsere Sicht auf das Gelände und unseren Umgang mit diesem Gelände verändert hat (auch wenn sich das im Wettbewerbsergebnis noch nicht so widerspiegelt, wie wir uns das gewünscht hätten). Gewachsen ist in diesem gemeinsamen Diskussions- und Erfahrungsprozeß der vergangenen 10 Jahre die Akzeptanz für unseren Verein von der "Gedenktafel-Guerilla" hin zum Gesprächspartner und Mitglied in den verschiedenen politischen Gremien, die sich mit dem Gestapo-Gelände befassen. Dies widerspiegelt sich auch in der wachsenden Breite der Mitgliedsverbände und der Kooperationspartner, die viele Projekte der letzten Jahre erst ermöglicht haben. Genannt sei hier stellvertretend die Grundsteinlegung auf dem Gestapo-Gelände am 1.9.89 zusammen mit dem DGB, die Gedenktafel-Anbringung in der Auguststraße im Beisein von Vertretern der Jüdischen Gemeinde, die Ausstellung über Harro Schulze-Boysen und Erwin Geerts in der Treuhand-Anstalt und in den letzten Wochen die gemeinsame Podiumsdiskussion zur "Neuen Wache" mit der Akademie der Künste.

So bleibt mir nur zum Schluß, mich bei allen zu bedanken, die zu diesen Erfolgen beigetragen haben, insbesondere bei unseren früheren und jetzigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern und bei meinen "Amtsvorgängern" im Vorstand: Leonie Baumann und Gerhard Schoenberner. Leider ist unser langjähriger treuer Mitstreiter im Vorstand, Robby Zeiler, der noch an den Planungen für dieses Jubiläum regen Anteil genommen hatte, heute nicht mehr unter uns, um mit uns zu feiern. Ich bin sicher, er hätte an diesem heutigen Tag große Freude gehabt. So bleibt uns nur das Versprechen, ihn in unserer gemeinsamen Erinnerung zu bewahren und die Arbeit auch in seinem Sinn fortzusetzen.

Und ich übergebe das Wort an den Berliner Kultursenator Ulrich Roloff-Momin. Ich tue dies mit besonderer Freude, denn das Verhältnis des Aktiven Museums zum Kultursenat war von der Gründung des Vereins 1983 an eine leidvolle, unendliche Geschichte immer wieder abgesagter Gesprächstermine und immer wieder abgelehnter Projektanträge. Dies hat sich zum Glück geändert und zeigt, daß wir inzwischen doch auch mit unserer Arbeit ernster genommen werden. Dafür herzlichen Dank!

Fragen auch verloren

Zehn Jahre „Aktives Museum“

Von Dominik Wichmann

Ein Jahrzehnt hat es gedauert bis die Lorbeeren „leibhaftig erschienen“. Sie kamen noch während der Mitgliederversammlung, sie wanderten kritischen Blickes durch die Jubiläumsausstellung, sie tranken Sekt und sie forderten mahndend dazu auf, sich nicht auf den erworbenen Lorbeeren auszuruhen. Gemeint ist Ulrich Roloff-Momin, Berliner Kultursenator, oder, wie ihn die Vorsitzende des „Aktiven Museums“, Christine Fischer-Defoy, nannte, „der Zuwendungsgeber“.

Am Haus des Museums wurde anlässlich des zehnjährigen Jubiläums eine Gedenktafel angebracht, die Hinweis auf die bewegte Geschichte der unscheinbaren Immobilie in Berlins Mitte gibt: In den Jahren 1914 bis 1917 befand sich dort die jüdische Kindervolksküche, in der täglich über 300 Kinder eine warme Mahlzeit erhielten. Allein die Anwesenheit des Senators bei der Jubiläumsveranstaltung kann als Teil einer positiven Bilanz gewertet werden.

Der Weg von der Idee eines kleinen, engagierten Kreises, zusammengesetzt aus etlichen Einzelverbänden, zur gefragten Minderheiten-Stimme ist der Weg von Ignoranz zur Akzeptanz. Während dem „Aktiven Museum“ in den ersten Jahren nach der Gründung kaum Hilfe des Kultursenats zuteil wurde, ist die Situation heute wesentlich besser: Das kleine Museumsprojekt ist in die institutionelle Förderung des Kultursenators aufgenommen worden und damit per Beschluß von der „Gedenktafel-Guerilla“ zum Gesprächspartner mutiert. „Die Existenz des Museums“, so Roloff-Momin, „ist heute wichtiger denn je.“ Für den Fall, daß Begriffe wie Toleranz und Miteinander bloße Phrasen bleiben, so der Kultursenator, blicke er mit großer Furcht in die Zukunft.

Eine wesentliche Bedeutung im Kampf gegen die wachsende Fremdenfeindlichkeit, so Roloff-Momin, käme den Medien zu. „Ohne die Pressefreiheit einzuschränken - die Medien müssen mehr Verantwortungsbewußtsein zeigen.“ Die Messer würden heute mit der Muttermilch gleich mitgeliefert, so der Senator in seiner engagierten Festrede. Alle müßten jetzt gemeinsam gegen die zunehmende Gewalt vorgehen. „Dafür ist die Arbeit des Museums unentbehrlich.“

Die finanzielle Unterstützung des „aktiven Museums“ scheint also ebenso gesichert wie dessen Existenzberechtigung. Ein Blick in den Gründungsauftrag vom Mai 1983 offenbart permanenten Handlungsbedarf auch und vor allem dieser Tage: „In dieser Stadt wird eine Institution benötigt, die als aktives Museum eine konstruktive Auseinandersetzung mit der jüngsten deutschen Vergangenheit der Jahre 1933 bis 1945 sowie mit neofa-



Zum 10jährigen Jubiläum des „Aktiven Museums“ brachten Christine Fischer-Defoy und Hans Copp eine Gedenktafel am Gebäude der ehemaligen „Jüdischen Kindervolksküche“ an.

Foto: Henschel

schistischen Erscheinungen der Gegenwart führt.“

Im Sinne dieser Präambel entstand eine der aufsehenerregendsten Aktionen in der Museumsgeschichte. 1985 gab das „Aktive Museum“ mit seinem Projekt „Geschichte nachgegraben“ den Anstoß zu den Ausgrabungen auf dem ehemaligen Berliner Gestapo-Gelände und der zwei Jahre später folgenden Ausstellung „Topographie des Terrors“. Als Berlin 1988 zur Kulturhauptstadt Europas gekürt wurde, trat das „Aktive Museum“ mit der vielbeachteten Ausstellung „Aus Nachbarn werden Juden“ erneut in den Lichtkegel der Öffentlichkeit.

Die Situation heute ist geprägt vom Fall der Mauer, von anderen Prioritäten. „Zu den bisherigen Aufgaben tritt nun die historische Spurensicherung im Ostteil der Stadt“, so Fischer-Defoy. „Wir wollen sie kennzeichnen, wir wollen sie zum Sprechen bringen.“ An er-

ster Stelle steht hier die Auseinandersetzung mit den politischen Denkmälern und den zahlreichen antifaschistischen Gedenktafeln im Ostteil Berlins. „Daß das Lenin-Denkmal abgerissen worden ist, bezeichne ich als Niederlage“, sagt Fischer-Defoy. Mit Tagungen zum abrißgefährdeten Ernst-Thälmann-Denkmal im Bezirk Prenzlauer Berg, mit Ausstellungen über die „Mythen der DDR-Geschichtsschreibung“ will das Museum zur Versachlichung der Debatte beitragen.

Absichten, die beim Umbau der „Neuer Wache“ ins Leere stießen. Nach dem Willen der Bundesregierung soll der Schinkel-Bau zur zentralen Gedenkstätte der Bundesrepublik umfunktioniert werden. In den Augen von Fischer-Defoy wird aus der ehemaligen DDR-Gedenkstätte für die Opfer des Antifaschismus eine „Kanzler-Gedenkstätte“. „Diesen Kampf haben wir trotz aller Proteste verloren.“

Stiftung Topographie des Terrors

Gedenkstättenreferat
 Budapester Straße 44
 10787 Berlin
 Tel: 030/25489-232
 Fax: 030/25489-135

Einladung und Programm

Die Stiftung Topographie des Terrors lädt zu einem Tagesseminar
 - für Multiplikatoren aus der Schul- und Erwachsenenbildung
 - sowie Interessierte an der Gedenkstättenarbeit ein:

*Gedenkstätten im Wandel:
 Vorstellung der Neukonzeption der Gedenkstätten
 Buchenwald - Sachsenhausen - Ravensbrück*

Datum: Montag, den 6. September, 9 - 16 Uhr
Ort: Martin-Gropius-Bau, Stresemannstraße 110, Berlin-Kreuzberg

Nachdem in der ersten Zeit nach der Wende öffentlich heftig über die Geschichte der Nationalen Mahn- und Gedenkstätten diskutiert und über deren Neugestaltung gestritten wurde, hat die öffentlich geführte Diskussion in den letzten Monaten an Umfang und Emotionalität verloren.

In den Gedenkstätten wird intensiv an der Umgestaltung gearbeitet, neue Darstellungsmöglichkeiten der historischen Ereignisse erprobt und vielfältige Zugangsmöglichkeiten für die Besucher konzipiert, ohne daß die Öffentlichkeit davon im Einzelnen informiert ist: In der Gedenkstätte Ravensbrück ist jüngst eine neue Arbeitsausstellung eröffnet worden, in Buchenwald sind zahlreiche Publikationen zu bisher vernachlässigten Themen erschienen und alle drei Einrichtungen haben mit Sonderausstellungen neue Themen in ihre Arbeit integriert.

Darüber hinaus wird die pädagogischen Arbeit ausgebaut und es werden weiter Kooperationspartner gesucht.

In dem Tagesseminar am 6. September sollen die neuen Konzeptionen und konkreten Arbeitsschritte der Gedenkstätten einem Fachpublikum dargestellt werden. Konkrete Möglichkeiten der Zusammenarbeit auf pädagogischem Gebiet sollen aufgezeigt und mit den Teilnehmerinnen und Teilnehmern beraten werden.

- Eine Anerkennung als Bildungsurlaub ist beim Land Berlin beantragt -

- Die Teilnahme ist nur nach schriftlicher Anmeldung möglich! -

- Einen Anmeldeabschnitt finden Sie auf der nächsten Seite -

Anmeldeschluß: 30. August 1993

**Gedenkstättenarbeit im Wandel:
Vorstellung der Neukonzeptionen der Gedenkstätten
Buchenwald - Sachsenhausen - Ravensbrück**

Datum: Montag, den 6. September 1993, 9 - 16 Uhr

Ort: Martin-Gropius-Bau, Stresemannstraße 110, Berlin-Kreuzberg

9.00 Uhr Begrüßung, Einführung
Prof. Dr. Reinhard Rürup, wiss. Direktor der Stiftung Topographie des Terrors,
Berlin

9.15 Uhr Mögliche Formen der Zusammenarbeit - von Berlin aus gedacht
Thomas Lutz, Gedenkstättenreferent der Stiftung Topographien des Terrors

Vorträge zur übergreifenden Planung und zu konkreten Angeboten pädagogischer Arbeit -
mit anschließender Diskussion:

9.30 Uhr Buchenwald: Probleme und Chancen der Neuorientierung
Thomas Hofmann, Direktor der Gedenkstätte Buchenwald

11.00 Uhr Kaffeepause

11.15 Uhr Sachsenhausen: Modell einer dezentralen Gedenkstätte
Dr. Günter Morsch, Direktor der Mahn- und Gedenkstätte Sachsenhausen

12.45 Uhr Mittagessen

14.00 Uhr Ravensbrück: Kontinuität im Wandel
Dr. habil. Sigrid Jacobeit, Direktorin der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück

15.30 Uhr Abschlußdiskussion
Moderation: Thomas Lutz

16.00 Uhr Ende der Veranstaltung

Anmeldeabschnitt - Abschneiden und bis spätestens 30. August zurückschicken!

An die
Stiftung Topographie des Terrors
Gedenkstättenreferat
z.Hd. Thomas Lutz
Budapester Straße 44

10787 Berlin

Hiermit melde ich mich verbindlich zu dem Seminar am
6. September "Gedenkstätten im Wandel" an:

Name:

Institution:

Anschrift:

Telefonnummer:

Ich wünsche ein vegetarisches Mittagessen: JA! (bei Bedarf bitte ankreuzen!)

LITERATURTIP: "VATERLAND"

Berlin 1964

Eine solche "Pracht" kann sich die Hauptstadtplanung in ihren kühnsten Träumen nicht vorstellen: Die Metropole des Großdeutschen Reiches ist mit ihren 10 Millionen EinwohnerInnen die gigantische Kapitale eines Herrschaftssystems, das sich vom "Moselland" (Luxemburg) bis zum Ural erstreckt und dessen Grenzen bis an das Kaspische und das Schwarze Meer reichen, wo die Halbinsel Gotenland (Krim) mit ihrem Hafen Theoderichshafen (Sewastopol) mediterranen Charme ausstrahlt. Noch nicht privatisierte Reichsautobahnen bringen die autoenthusiastischen Deutschen in ihre östlichen Großstädte St. Petersburg, Mogilew (Moskau), Kiew und Odessa.

Der britische Historiker Robert Harris (Jahrgang 1957), Redakteur bzw. Kolumnist beim "Observer" und der "Sunday Times", versetzt uns in seinem Roman "Vaterland" in das Berlin des Jahres 1964: Der 75. Geburtstag des geliebten Führers Adolf Hitler steht kurz bevor. 1943 hat die Sowjetunion kapituliert, 1944 mußten sich die Briten der deutschen Übermacht auf dem Kontinent beugen. Die USA trotzen dank der Atombombe dem Deutschen Reich. Nachdem 1946 eine V-3-Rakete mit nuklearem Sprengsatz über New York explodierte, einigten sich die beiden atomaren Supermächte auf einen modus vivendi: Das Zeitalter des Kalten Krieges begann.

US-Präsident Joseph Kennedy, Vater des später real existierenden "Berliners" und in den dreißiger Jahren Botschafter seines Landes in Großbritannien, ist mit einem gewissen Faible für Hitlers Ideen ausgestattet, zumindest was dessen Antisemitismus betrifft. Auch die Leistungen des Führers für das deutsche Volk finden Kennedys Anerkennung.

Dennoch befinden sich das Großdeutsche Reich und seine Hauptstadt in heller Aufregung, als sich zum 75. Geburtstag des Führers der US-Präsident in Berlin angekündigt. Für Hitler und Heydrich ist die Aufrechterhaltung der Legende, daß das "jüdische Volk" in den deutschen Ostgebieten getrennt von den "Ariern" eine neue Heimat gefunden hätte, im Hinblick auf die Weltöffentlichkeit von besonders großer Bedeutung. Großdeutschland wird zudem zermürbt von ständigen Partisanenkriegen an der Ostgrenze des Reiches; die USA sollen ihre Unterstützung für die Sowjets aufgeben. Die Beendigung des Kalten Krieges mit den USA ist das Ziel der neuen deutschen Außenpolitik.

Der Wannsee und die Toten

Das bildet den "historischen" Hintergrund für einen Kriminalroman, der in den letzten sieben Tagen vor Hitlers Geburtstag spielt: Am 14. April findet ein Jogger in den frühen Morgenstunden eine Leiche am Ufer des Wannsees. Der zuständige Kripobeamte und SS-Sturmbannführer Xaver März ahnt schnell, daß hinter dem großen Interesse der SS mehr steckt als ein ihm gegenüber vorgeschobenes Kunstraubdelikt. Der Tote wird als der früher für das Generalgouvernement zuständige Staatssekretär a.D. Josef Bühler identifiziert. Bei Bühler findet März Hinweise, die ihn zur nächsten Leiche führen: Wilhelm Stuckart, Jurist und Kommentator der Nürnberger Rassengesetze. Von dort führt die Spur zu Dr. Martin Luther vom Auswärtigen Amt.

Durch die Hilfe der amerikanischen Journalistin Charlotte Maguire stößt März auf den Hintergrund dieser Geschehnisse: Bühler, Stuckart und Luther sind neben dem inzwischen zum Reichsführer SS aufgestiegenen Reinhard Heydrich die letzten Überlebenden einer Konferenz, in deren Zentrum die sogenannte "Endlösung der Judenfrage" stand. Alle anderen Konferenzteilnehmer sind in den letzten Jahren verstorben, zum Teil an Krankheiten, zum Teil bei Unfällen. Auffällig scheint März dabei die Häufung verschiedener Zufälle in letzter Zeit. Die wichtigste Spur führt ihn zu einem Schließfach nach Zürich ...

Berliner Örtlichkeiten

Harris beschreibt mit Liebe zum Detail und einer guten Portion Phantasie wichtige, uns zum Teil sehr vertraute Orte der Reichshauptstadt:

Eine Stadtführerin erläutert staunenden TouristInnen die Daten der soeben betrachteten Gebäude und Straßen (S. 31f): "Der Triumphbogen ist aus Granit und hat ein Volumen von 2 365 685 Kubikmetern. Der Arc de Triomphe in Paris paßt 49mal hinein ... Der Bogen hat eine Höhe von 118 Metern. Er ist 168 Meter breit und hat eine Länge von 119 Metern. In die Innenwände sind die Namen der drei Millionen Soldaten eingemeißelt, die bei der Verteidigung in den Kriegen 1914 bis 1918 und von 1939 bis 1946 gefallen sind ... Nachdem wir den Triumphbogen verlassen haben, kommen wir in das mittlere Stück der Siegesallee. Die Allee wurde von Reichsminister Albert Speer entworfen und 1957 fertiggestellt. Sie ist 123 Meter breit und 5,6 Kilometer lang. Sie ist sowohl breiter als auch zweieinhalbmal länger als die Champs-Élysées in Paris."

Natürlich darf das aus unserer Sicht bedeutendste Gelände in der Stadt nicht fehlen (S. 129ff): "Die Prinz-Albrecht-Straße war Deutschlands schwarzes Herz, ebenso berühmt wie die Siegesallee und die Große Halle, aber ohne Touristenbusse. Nummer acht: die Gestapo. Nummer neun: Heydrichs Residenz. Um die Ecke: das Prinz-Albrecht-Palais selbst, Hauptquartier des SD, des Sicherheitsdienstes der Partei. Ein Komplex von unterirdischen Gängen verband die drei." (S. 131)

Auch die KollegInnen der Gedenkstätte Haus der Wannsee-Konferenz können ihren Arbeitsplatz wiederfinden: "Nr. 56 - 58 Am Großen Wannsee stellte sich als ein weitläufiges Landhaus des 19. Jahrhunderts mit einer Säulenfassade heraus. Es beherbergte nicht länger das deutsche Hauptquartier von Interpol. Zu irgendeinem Zeitpunkt in den Jahren nach dem Krieg war es zu einem Mädcheninternat geworden." (S. 284)

Deutschland in den Grenzen von 1964

Die Neuordnung Europas unter Hitler beschreibt Harris folgendermaßen (S. 198f): "Luxemburg war zum Moselland geworden, Elsaß-Lothringen zur Westmark; Österreich war die Ostmark. Was die Tschechoslowakei angeht - jenes Bastardkind aus Versailles war zum Protektorat Böhmen-Mähren geschrumpft. Polen, Lettland, Litauen, Estland - von der Landkarte verschwunden. Im Osten war das Deutsche Reich in die vier Reichskommissariate Ostland, Ukraine, Kaukasus und Muskowien gegliedert.

Im Westen hatte Deutschland zwölf Nationen - Portugal, Spanien, Frankreich, Irland, Großbritannien, Belgien, die Niederlande, Italien, Dänemark, Norwegen, Schweden und Finnland - durch den Vertrag von Rom in einem europäischen Handelsblock zusammengepackt. Deutsch war auf (sic!) allen Schulen offizielle Zweitsprache. Die Leute fuhren deutsche Autos, hatten deutsche Radios, besaßen deutsche Fernsehgeräte, arbeiteten in Fabriken in deutschem Besitz, stöhnten über das Benehmen deutscher Touristen in deutsch beherrschten Ferienorten, während deutsche Mannschaften jeden internationalen Sportwettkampf gewannen, mit Ausnahme von Cricket, das nur Engländer spielten."

Der Engländer Harris läßt es sich natürlich im Jahr 1992 nicht nehmen, auch noch darauf hinzuweisen, daß in der "Europäischen Gemeinschaft" (unterm Hakenkreuz) selbstverständlich die Deutsche Reichsmark die einzig gültige Währung ist ...

Reaktionen auf das Buch

Harris' Thriller ist in den USA, in Großbritannien und in der Schweiz ein großer Erfolg - Newsweek, der Daily Telegraph, die Times und die Mail on Sunday veröffentlichten begeisterte Rezensionen. Der Evening Standard wies darauf hin, daß die Taschenbuchrechte für 1,8 Millionen Dollar verkauft worden sind; laut Herald Tribune sind die Filmrechte bereits an Hollywood vergeben.

Die deutsche Kritik dagegen spricht zum Teil von einem Pamphlet bzw. von einem skrupellosen Mißbrauch der Weltgeschichte. Karl-Heinz Janßen freut sich in der ZEIT, daß sich "wenigstens ... kein deutscher Verleger für solch frivole Geschmacklosigkeit hergegeben" hat. Keiner der 25 deutschen Verlage, denen das Buch angeboten wurde, wollte sich die Finger verbrennen und möglicherweise als Nestbeschmutzer gelten. Letztendlich griff der Züricher Haffmanns-Verlag zu und erwarb die Rechte für die deutschsprachige Ausgabe. Welch eine Parallelität zu der im Buch geschilderten Story!

Ich kann das Buch als Urlaubs- und Sommerlektüre herzlich empfehlen. Ein recht gut gemachter Thriller, der alles beinhaltet, was einen Polit-Krimi auszeichnet: Verbrechen, Verschwörungen, Geheimnisse, Gewalt und natürlich die unvermeidliche, allerdings etwas platt geratene Liebesgeschichte. Zu den Schwächen des Buches gehören die Übersetzung, die voller falsch angewandter Anglizismen ist, und die klischeehafte Konstruktion eines guten Helden in der Person des Kriminalkommissars Xaver März. Dennoch muß man Harris zugute halten, daß er es geschafft hat, einen Krimi mit der tatsächlichen Geschichte bis 1942 und seiner Phantasievorstellung von der Geschichte ab 1942 zu verbinden. Auch wenn diese Phantasievorstellung das schrecklichste Szenario der Weltgeschichte schreibt!

Robert Harris: Vaterland, Haffmanns Verlag, Zürich 1992, 39,- DM

· inzwischen auch als Taschenbuch erhältlich

Martin Becher

Unser Mitglied,

die Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft

sucht um die 40 qm Büroraum

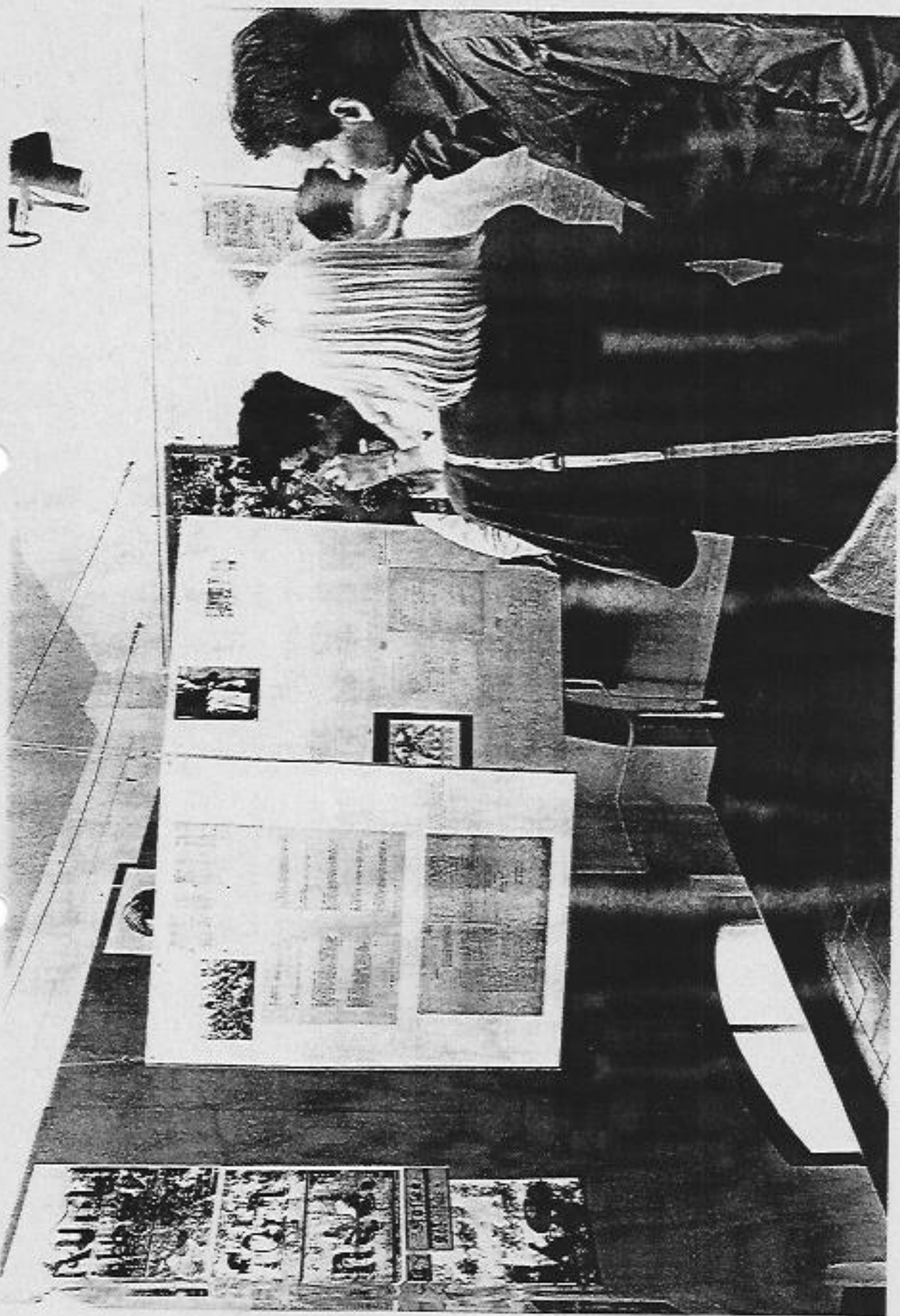
und kann bis 10,- /qm dafür ausgeben

Wegen der Nicht-Weiterfinanzierung ihrer ABM-Maßnahmen
muß die Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft ihrer jetzigen
Büroräume verlassen und sucht einen Nachmieter für das Büro in
der Immanuelkirchstr. 10, zentrale Lage im Prenzlauer Berg
23 qm + 14 qm im Erdgeschoß, Gasheizung
Kaltmiete DM 15,72 /qm.

Mietvertrag bis 15. 11. 1993, Option auf zwei weitere Jahre.

Interessenten an diesen Räumen oder Menschen, die neue Räume
für die Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft benennen können,
wenden sich bitte an Ralf Dose, Tel. 215 94 74

57



Ausstellungseröffnung 25. Mai "Traum Gewalt - Legende - Lebensgeschichten aus dem Prenzlauer Berg". Foto: Jürgen Henschel. Die Ausstellung ist noch bis 26. 11. zu sehen in der Museumswerkstatt Thälmannpark Dimitroffstr. 101, DI 10-17 Uhr, MI - FR 10-17 Uhr, SO 13-17 Uhr